

Halleische Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

Abonnements-Bedingungen.

Die „Halleische Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pfg. Durch die Post: 1 M. 63 Pfg. inkl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pfg. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — Inserate: Die fünfgepaltenen Zeilen 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 12.

Halle a. S., den 15. Juni 1914.

21. Jahrgang.

Modernes Eheglück.

Man fragt, was besser wäre, eine „Liebes-“ oder eine „Vernunft“-Ehe. Diese Frage ist klaffig. Eine Vernunftehe setzt ohne Zweifel eine Portion Vernunft voraus. Na, hätten sie nur ein bißchen Vernunft, dürften sie ruhig auch eine Liebeshehe eingehen. Da fehlt es gerade, daß von Vernunft oder so etwas Ähnlichem längst gar keine Rede mehr sein kann. Unter einer „Vernunftehe“ verstehen die Leute eben eine Gelbheirat. Wer eine solche eingeht, will Geld. Hat er dieses Ziel erreicht, muß er konsequenter Weise zu Frieden sein. Das fällt dem Keil aber gar nicht ein. Hat er erst das Geld, markiert er sofort den „Unglücklichen“. Es ist dies sehr angenehm, denn, ist man unglücklich verheiratet, hat man das Recht zu Abenteuern aller Art. Reizend sind auch die Liebeshehen. Unsere Mannsbilder strablen aber auch auf jeden Keim. Ein nettes Gesicht, eine schneidige Erscheinung genügt, um ihre stark frapanzierenden Liebesgefühle wieder zu mobilisieren. Dann meinen sie, sie „lieben“. Mit dem Gürtel, mit dem Schieber bricht dann der holde Wahn in tauend Esherben, den sie für „Liebe“ hielten, während er nichts war, als eine Gemeinheit. Post festum kommt dann einem solchen Walschlappen die Inspiration und er merzt, er habe sich „geirrt“. Ach, der Arme!

Die Männer werden nur zu oft bestimmt zur Ehe durch großjüngliche Motive, die Weiber sehen in ihr vielfach eine Versorgung und laufen einfach dem besten Stall zu. Beide aber, Männer wie Frauen, sind in diesen Fällen viel zu eiotisch, um treu sein zu können. Man kann nicht jeden Tag Kalbsfleisch essen“, sagen die Herrschaften, Solche Leute sollen überhaupt nicht heiraten. Da wundert man sich über die vielen Scheidungen? Früher war der letzte Scheidungsgrund stets pekuniäre Natur. War kein Geld mehr da, fing der Streit an und schließlich ließen die Beute auseinander. Zu diesem Scheidungsmotiv trat jetzt noch ein zweites. Das Recht sich auszulieben, d. h. die freie Liebe ist ebenfalls eine Scheidungsurache geworden. Die „unverständene“ Frau, die Jöhen usw. küssen, steht nicht mehr allein, zu ihr gesellte sich der „unverständene“ Mann, wohl der ekelhafteste Bengel, den die Kulturgeschichte zeitigte. Er ist das „geistige“ Pendant zu jenem Ungeheuer, das die Mode produzierte und das seinerzeit als „Giglet“ eine traurige Verühmtheit erlangte.

Ein Mittel gegen die Korruption existiert nicht. Sie ist keine Erscheinung für sich, die man einfach loslösen könnte aus der Zeitkultur. Die korrumpierte Ehe ist nur ein einzelnes Symptom aus einem ganz komplizierten Symptom-Komplex, dem ein tiefschendes Leiden zugrunde liegt. Dieses Leben ist die falsche Erziehung, die zu einer ebenso falschen Lebensanschauung und zur Charakterlosigkeit, zum Egoismus führt. Die Liebe vor und während der Ehe sind grundverschiedene Dinge. Die bräutliche Liebe ist ebenso leicht zerbrechbar wie der Brautunschleier. Mit der allein geht es nicht. Die Liebe aber, welche die Ehe allein erhebt über alle Gefahren muß während der Ehe erworben werden. Sie resultiert aus der Achtung, die man Menschen entgegenbringt, welche Opfer zu bringen vermögen und die eigenen Interessen stets zurücktreten lassen hinter den Interessen anderer. Das eheliche Leben läßt solche Selbstaufopferung besonders herantreten und wenn Mann und Frau hierin metzeinern, so verknüpft sie eine wahrhaft himmlische Liebe, welche beide Ehegatten im wahren Sinne des Wortes zusammenzuschweißen zu einem Leib und zu einer Seele. Aber das seltene Glück hat, in einer solchen Ehe zu leben, wird nicht verstanden. Allerdings, auf dem Wobden der heutigen Gesellschaft wächst ein solches Glück wohl selten. Wo man Tango tanzt und flirrt, blüht nur der besagte holde Wahn, der so sichtbar leicht zerplatzt, ganz wie es die Seifen-

blasen tun. Dieser Wahn ist ein rauschartiger Zustand. Im Rausch soll man aber überhaupt nichts tun. Nur den Rausch ausschlagen ist angezeigt. Im Rausch aber zu heiraten, ist das dümmste, was ein Mensch tun kann. Das bringen eben nur solche zusammen, die als richtige Produkte der Zeit weder Hirn noch Herz besitzen und unfähig sind, die Verantwortung zu erkennen, welcher jeder auf sich ladet, der heiratet. Erst wenn die Menschen wieder zur Pflichterfüllung erzogen werden, wird die Ehe wieder zur Ehe werden, heute ist sie vielsach nichts mehr wie ein Intermezzo im Leben. Man muß doch einmal versuchen, wie es ist, wenn man „verheiratet“ ist. Es dauert ja nicht lang. Eine Hochzeitreise ist ja immer ein Vergnügen!

Vom Reisen.

Daß viele überheite Menschen der Gegenwart das Bedürfnis fühlen, ihre Frische und Arbeitsfähigkeit alljährlich durch eine Reise wieder herzustellen, ist begreiflich. Ob aber die Leute vergangener Zeiten, wo man Sonntage und Festtage noch wirklich als Feiertage betrachtete, mit den ledig über das ganze Jahr verstreuten Ruhetagen, auch ohne viele Reisen, nicht gefünder und leistungsfähiger waren? Jedenfalls mehr als ein moderner Mensch, der seine Sonn- und Feiertage mehr feiert und sich einbilbet, die ununterbrochene, stononatische Arbeitsthege durch dreißig aufeinander folgende Anhetage auszugleichen zu können. Und recht vielen Leuten wäre es auch heute noch möglich, wirkliche Sonntage, Erholung für den Körper und Anregung für Geist und Gemüt zu haben, wenn sie nur wollten.

Auch das man mehr reist als früher, ist im Zeitalter des erleichterten Verkehrs nicht auffallend; ob aber die moderne Reisetour unbedingt als Fortschritt anzusehen ist, möchte doch zweifelhaft sein. Das Reisen ist eine Kunst, und zum Reisen gehört gewissermaßen Talent. Aber das Reisen ist jetzt in weitem Umfange zu einer abtarnen Mode, einem unerbilligen Geleg geworden, dessen Nichtbefolgung gesellschaftliche Misachtung oder mindestens — bei wohlwollenden und gartführenden Mitmenschen — geheimes Bedauern nach sich zieht. Es geht dem Reisen vielsach wie der Bildung. Man will popularisieren, aber die ungewollte Wirkung ist Verflachung, Trivialisierung, Verpöbelung; heute reist alles, wer kann und wer es nicht kann, wer es versteht und wer es nicht versteht, ob ein Bedürfnis vorliegt oder nicht. Wer etwas fortgeschrittener sein will, muß mehrere Male im Jahre unsichtbar werden. „Moderne“ Damen schließen sich natürlich von der Reisetmode nicht aus. Sie marschieren vielsach an der Spitze der Zivilisation. Das Herumrollen im D-Zuge, das Herumgondeln auf dem Vordampfer, das Rollen im Automobil, nur unterbrochen durch den Aufenthalt in einem kostspieligen Hotel, das ist das Zeichen des Hochmodernen, ist der Gipfel der Kultur. Daß die moderne Lebensweise eine Rückbewegung zum Nomadentum, das die Suche, sich eines ausgeklügelten Luxus zu bedienen, den man nicht zu eigen hat, ein bedeutsamer Schritt zum Sozialismus ist, dies einzusehen geht über das Vermögen des Kulturphilosophen hinaus. Lächerlich ist im Grunde vieler Menschen die Phrale von dem Bildungswert des Reisens. Selbstverständlich kann es ein höchst wertvolles Bildungsmittel sein (Goethe!), aber dazu gehören Voraussetzungen, die gerade dem „modernen“ Menschen in der Regel fehlen. In der Zeit der Posttische und der Fußwanderungen war das Reisen viel bildender als heute. Der Kulturhistoriker Niehl sagt, daß er sich seine Kenntnis von Land und Leuten erwarndet habe. Ein Handwerker der alten Zeit, der von Dresden nach Köln wanderte, sah viel mehr und gewann viel mehr für seine Bildung, als ein moderner Reisender, der mit dem Reisebureau nach Afrika fährt, um es zu „durchqueren“. Ueberhaupt die Reisebureaus! Eine reizende Er-

findung der Neuzeit. Ein Haufe bunt zusammengewürfelter Menschen wird verfrachtet und an vorgeschriebenen Stellen ausgeladen. Unter sachverständiger Leitung nimmt man mit sachverständiger Miene die Sehwürdigkeiten des Ortes in Augenschein. Nach Befriedigung des Bildungsbedürfnisses marschiert die Motte zurück und wird wieder verkauft. Dann Weiterbeförderung — abermalige Auslieferung — Rückmarsch — Verfrachtung usw. Und wenn nun erst einer auf diese Weise um die Welt befördert worden ist! Lieber Leser, das Schicksal bewahre dich vor einem solchen Uebermenschen! Er gibt keinen Bardon: du mußt ihn anstaunen, auch wenn er innerlich nichts erlebt hat.

Selbst Goethe hat nach den Begriffen des modernen Durchschnittsmenschen nicht viel geiehn“. Und nun gar Schiller, dessen ähnerer Gesichtskreis (von Karlsbad abgesehen) sich auf einige südbenische und thüringische Städtchen beschränkte! Kant ist nie mehr als sieben Meilen über sein geliebtes Königsberg hinausgekommen und war trotzdem ein so vortrefflicher Geograph, daß er akademische Vorlesungen über dieses Fach hielt. Diese Tatsachen allein dürften genügen, die Vorstellung zu widerlegen, daß vieles Reisen ein unbedingtes Erfordernis der Bildung sei, und die zu trösten, die nicht viel reisen können oder wollen.

Wenn nicht große Zwecke in die Ferne treiben, der bleibt am besten zu Hause!“ sagt der heutzutage angeblich so hoch verehrte Goethe. Nun, so streng wollen wir es garnicht einmal nehmen. Wenn es nur löbliche Zwecke sind! Aber was treibt viele Moderne in die Ferne? Der Wunsch, nicht hinter anderen zurückzubleiben, seine Zeit auf gute Manier totzuschlagen, oder Sucht nach Lebensgenuß, die man auf der Reise ungeförder glaubt füllen zu können, oder obdte Prählsucht. Das Reisetprogramm ist nicht weniger sündtlicherlich als anderes Prokument.

Was für Goethe die italienische Reise gewesen ist, weiß jeder Schulanze, und seine Reisebriefe könnten uns lehren, wie man Reisen möchte. Aber auch er wäre nicht imstande gewesen, solche Briefe zu schreiben, wenn er die Welt im Automobil oder im D-Zuge durchzogen hätte. „Man reist ja nicht um anzukommen, sondern man reist um zu reisen!“ äußert derselbe Goethe. Was würde er wohl sagen, wenn er den heutigen Reiseteller und die Reisethege sähe? — Eines schönen Tages kriegen blasierte Studenten den Einfall, ihren nächsten Frühsohppen in Rom einzunehmen. Gedacht, getan. Sie genossen wirklich ihren Männertrunk in der ewigen Stadt und führten, stolz auf diese Helbenstat, wieder in ihre Mufenstadt. Dem Allen von Weimar wäre für eine solche innere Robeit, Barbarei und Prählanerei kein Scheltwort stark genug gewesen.

Das im Leben des Dichtersfürsten sogar eine Harzreise Epoche machte, begriff ein moderner Mensch nicht. Eine Harzreise ist dem heutigen Schulbuben eine Kleinigkeit, von der man keine Worte machen darf.

Das Kapitel „Schülerreisen“ verlangte eigentlich eine besondere Behandlung. Wieviel Schuld an der unheimlichen Befahrenheit der heutigen Jugend nach die Vielerreiser tragen! Welche Ansprüche wird wohl jemand, der sich als Sechzehnjähriger nicht recht vorstellen kann, wie es möglich ist, die großen Ferren zu Hause zu verleben, dereinst als Mann an das Leben stellen? Und wenn man siebzehnjährige Perlmanner nach Griechenland schleppt (natürlich zu „Bildungszwecken“!), wenn Samburgere Volksschulkinder nach den Kanarischen Inseln befördert werden, wenn fünfzehnjährige Buben eine Reise nach England machen und sich über ihre „Eindrücke“ „interviewen“ lassen, so ist das ein polizeiwidriger, gemeingefährlicher Unfug, der unser angeblich so pädagogisches Zeitalter besser als alles andere kennzeichnet.

Unsere Kirche feierte Pfingsten, das Fest des hl. Geistes, der die Apostel mit wunderbarer Kraft ausstattete, in fremden Sprachen zu reden und Tausende zu bekehren, das Fest des Trösters, der bei uns sein Werk bis ans Ende der Tage. Sichtbar ist das Walten des hl. Geistes, der da ausgeht vom Vater und Sohne und der die von Christus gestiftete Kirche heiligt und beschirmt.

Aber die sogenannte moderne Welt hat sich von der Braut Christi abgewendet, sich in Gegenlaß zu dem sie inspirierenden hl. Geist gestellt. Das Ei will klüger sein als die Henne und es hat mit seiner Klugheit erreicht, daß Treu und Glauben im öffentlichen Leben so gut wie verschwunden sind, daß an ihre Stelle ein allgemeines gegenseitiges Mißtrauen getreten ist, daß die modernen Staaten, weil demzufolge einer dem andern das Schlimmste zutraut, sich in von Waffen strotzenden Kriegslagern verandelt haben, mit all den furchtbaren Folgen, die ein derartiges fortgesetztes Kriegszustand für das Wirtschaftsleben der Völker hat.

Allenhalben Not, allenhalben Elend, wohin man blickt. Eine wirtschaftliche Krise, so stark, so lang andauernd, wie wir sie nie gesehen, und von Jahr zu Jahr nicht abnehmend, sondern wachsend. Geschäfts- und Verdienstmangel in fast allen Kreisen der Bevölkerung, die sich nicht bessert, sondern mehr und mehr verschlimmert! Wohin ist es jetzt schon mit unserm nationalen Wohlstand gekommen, und wohin wird es noch kommen, wenn nicht bald Besserung eintritt! Wer Aussicht auf Besserung ist nicht vorhanden! Unsere Arbeitshäuser und Gefängnisse schließen eine große Zahl von Personen ein, die der Arbeits- und Geschäftslage die letzten untreuen Willigen Zuschnitt verdanken. Unsere Gerichte haben mit Pfändungen und Konfiskationen zu tun, wie fast noch nie. Unsere wirtschaftlichen Zustände sind traurig im höchsten Grade. Und trotz dieser Lage muß das Volk nicht nur die früheren, sondern soll noch neue Steuern bringen.

Mag die moderne, westentfremdete Kultur mit ihrer Blütezeit noch zu prahlen, ihre Früchte sind die einer Giftpflanze. Sie hat uns den Frieden, den Klassenhaß, den Kampf gegen alle bestehende Ordnung, die Kriegserstümmung aller Staaten gegeneinander gebracht. Uns gläubigen Christen aber ist auch der Glaube an die siegreiche Macht des Christentums geblieben. Uns bleibt die Überzeugung, daß am hl. Pfingstfest vom Erloser uns der Tröster gesendet worden ist, der allezeit in seiner hl. Kirche verbleiben soll bis an das Ende der Welt. Der Geist Gottes, der sich am Pfingstfest über die Apostel ausgoß, sei auch uns ein Tröster, ein Lehrer und Führer in allen Lagen dieses Lebens.

Glaubensmächtiger Begeisterung bedürfen wir für die Kämpfe um unsere sittlichen und vaterländischen Güter. Mit feurigen Zungen, wie einst die Apostel, müssen wir über den deutschen Gedanken predigen und ihn im Gemüte unseres Volkes festigen, weil weltbürgerliches Trachten, weibliches Schwärmen und weibliche Schwächen ihn verwässern, verwüsten, veräußern wollen. Ohne den begeisterungsfrischen, kampfsfrohen Glauben an die deutsche Zukunft, an unserm Volkstums Weiterbau verfallen wir rettungslos dem allmählichen Niedergange. Wir müssen uns für unsere deutschen Lebensaufgaben mit jener Macht des Glaubens anstrengen, aus der heraus die Apostel am ersten Pfingsten zu Gotteskämpfern wurden. Bevor der begeisternde Pfingstgeist über sie kam, waren sie flehentlich und versagt gewesen. Erst die Begeisterung ließ sie des Heilands Botschaft demselben Volke verkünden, das wenige Wochen vorher über den Heiland das Kreuzigele geschrien hatte.

Halle.

Beherzigenswerte Ratsschlüsse.

Ein in Oberfeld unter dem Vorsitz der dortigen Handelskammer gebildeter Ausschuß zur Bekämpfung der Schwindelfirmen hat zur Warnung der Käufer ein Flugblatt folgenden Inhalts veröffentlicht:

Bestelle nicht bei Reisenden von außerhalb, was du am Ort im Laden kaufen kannst. Du kaufst beim Reisenden nicht billiger. Er muß die Prozente, von denen er lebt, auf den Preis draufschlagen. Im Laden hast du die Auswahl und siehst, was du bekommst; beim Reisenden kaufst du die Ratze im Saß. Unterschreibe keinen Bestellschein, den du nicht ganz gelesen und ganz verstanden hast.

Unterschreibe nie, ehe der Bestellschein nicht ganz ausgefüllt und Unzutreffendes durchstrichen ist. Sieh zu, ob die Zahlen und Preise stimmen.

Dies auch die klein gedruckten Stellen, sie sind meistens die wichtigsten.

Verlaß dich nicht auf mündliche Versicherungen. Es gilt nur, was im Bestellschein steht. Unterschreibe nicht eher, als bis alles im Bestellschein steht, was man dir versprochen hat.

Mit Reisenden fremder Firmen verhandle nur vor Zeugen.

Verlange Abschrift vom Bestellschein und laß sie vom Reisenden unterschreiben. Prüfe, ob Abschrift und Bestellschein übereinstimmen.

Unterschreibe keinen Bestellschein, wenn etwas vom Erfüllungsort oder Gerichtsstand darin steht. Verlange, daß der Saß getrichen wird, sonst unterschreibe nicht; du wirst sonst auswärts verklagt und verurteilt, wenn du dir nicht dort einen Anwalt nehmen kannst.

Hüte dich vor Ratenzahlungen, sie sehen billig aus aber sie sind teuer. Kannst du nicht regelmäßig zahlen, so nimmst man dir die Ware wieder ab, und von demen Anzahlungen bekommt du nichts wieder. Krankheit und Arbeitslosigkeit schätzen dich nicht davon.

Bei Versicherungsablässen überlege sehr, bevor du den Vertrag unterschreibst, ob du imstande bist, für die Dauer der Versicherung die Prämie pünktlich zu zahlen. Wenn du dich in eine Klasse einkaufst, erkundige dich vorher über deren Leistungsfähigkeit. Überlege es dir dreimal, ehe du Bücher und Werte mit vielen Versicherungen von fremden Reisenden oder heranziehenden Händlern kaufst. Wende dich lieber an den ortsansässigen Buchhandel.

Bei Gelegenheitskäufen in Privathäusern sei besonders vorsichtig, in den meisten Fällen handelt es sich nicht um „Gelegenheiten“, sondern um minderwertige Waren, die von unreellen Händlern Privaten zum Verkauf hingestellt werden.

Die Freiheit geht weit.

Ein Reisender in Unterzeng aus Chemnitz betreibt den Kundenfang auf folgende Weise. Er erläßt Inzerate: „Selbstgeber gibt Darlehen nur an Beamte, Lehrer kostenfrei. Def. Off. u. N. 11 870 Haagenstein & Vogler A.-G., Halle a. S.“ Wie viel Beamte und Lehrer mögen sich da wohl gemeldet haben. Ein Dpfer ist uns bekannt geworden und schildert den Verlauf wie folgt: Der „Herr“ schreibt infolge meiner Anfrage, kommen Sie zwischen 12—3 oder 6—8 Uhr, Zimmer 18, Hotel „Kotes Hof“. Ich traf dort einen Herrn im Gehrock auf dem Sofa liegen, der auf meine Vorstellung die Frage stellte: „Wie viel wünschen Sie denn?“ 200 Mk. Der „Herr“ erklärte: „Die können Sie bekommen, bei meiner Firma ist ein alterer Herr, der die Darlehen gibt, in acht Tagen sind Sie im Besitz der 200 Mk. Nun höre ich, daß auch Sie mir ein Entgegenkommen beweisen und etwas Unterwäsche bestellen.“ Ich kam dem unter der Bedingung nach, daß ich den Betrag erhalte. Der Reisende versicherte den Eingang auf das Bestimmteste und fragte: „Welche Halsweite?“ Nachdem ich ihm diese genannt, notierte er:

1/4 Duzend Hemden	Mk. 28,50
1/4 „ „ „	28,50
1/4 „ „ „	28,50
1/4 „ „ „	28,50
	Mk. 114,70

Nun begehrte er meine Unterschrift; als ich erklärte, ich unterschreibe solche Sachen nicht gern, meinte der Fuchs: „Die Unterschrift hat nichts weiter auf sich, sie dient nur zur Legitimation für mein Haus, daß ich reell arbeite.“

Die 200 Mk. kamen nicht. Auf meine Anfrage schrieb er am 15. Juli 1913, daß sich die Angelegenheit erst ultimo ds. erledigt. Ich warie noch heute darauf. Dem Hause machte ich von der Vereinbarung Mitteilung, die Herren Chefs aber ließen sich nicht darauf ein und sandten die Hemden und Hosen und die Klage.

Das Dpfer wendete sich an die Rechtsanwaltsstelle für den Mittelstand und hat diese die Vertretung übernommen.

* Sechs Monate Daniels Löwengrube hat der Bankier Friedmann jubiliert bekommen, und um 4000 ist er erleichtert worden. Der Mann, der von seinem Bankgeschäft nur versteht, Geld in Empfang zu nehmen, weiß sehr wohl, daß sein Reichtum lediglich durch Güterabschlachtungen gekommen ist. Der Fuchs, der auf dem Gelde ruht, summiert ihn nicht. Dieser Prozeß hat so recht vor Augen geführt, daß das, was der Laie als Betrug ansieht, noch lange nicht vom Staatsanwalt als solcher angesehen wird. Wenn der unfundige Bankier nicht einem miedrigen Bauer das Fell über die Ohren gezogen hätte, brauchte er nicht in die Löwengrube.

Ein Laie kann anzeigen wenn er will, seine Rechte, auffassung ist niemals die richtige und auf diese Weise haben die Betrüger und Schwindler freien Lauf.

Für den Bankier kommt nun noch der Zivilanpruch. Nun, was wird er tun, er wird zahlen ohne Klage und er wird bleiben der seine Mann. Die dummen Bauern werden ihn nicht verlassen.

* Mit dem Gesetz vom 3. Juli 1913 über einen einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag ist das **Versteuergesetz** (Vermögenszuwachs) in Kraft getreten. Die Feststellung des Vermögenszuwachses erfolgt erstmalig zum 1. April 1917, für den in der Zeit vom 1. Januar 1914 bis zum 31. Dezember 1916 entstandenen Zuwachs, späterhin in Zeitabständen von

drei zu drei Jahren für den in den vorangegangenen drei Kalenderjahren entstandenen Zuwachs.

Der bei der Ermittlung des Wehrbeitrags angegebene Vermögenswert gilt nach § 26 des Versteuergesetzes für eine künftige Veranlagung zur Versteuung. Ob es wohl noch ein Land gibt, in dem so viel Steuergesetze geschaffen werden wie in Preußen?

Das Publikum muß sich daran gewöhnen, daß es führen, wenn es nicht der willkürlichen Schätzung anheimfallen will.

Die **Rechtsanwaltsstelle** für den Mittelstand hier, Mittelstraße 6 gibt Anweisung und Aufklärung über diese Gezehe.

* **Schuldnernot.** Aus der Rechtspraxis des Schuldners. In acht Tagen unpfindbar — der geprellte Gläubiger und anders aus „Hilfe in Zahlungsverlegenheiten“. Von Dr. jur. Ed. Karlemer. Preis Mk. 1.— (Porto 10 Pfg.) Verlagsanstalt E. Abigt, Wiesbaden.

Die Not des verfolgten Schuldners ist ein dunkles Kapitel im wirtschaftlichen Leben. Gibt es doch hartberzigere Gläubiger, die es oft nicht zulassen wollen, daß der Schuldner wieder in die Höhe kommt, die ihm das Letzte nehmen, um ihn daran zu hindern. Da sucht und findet nun der Schuldner die Lücken im Gesetz, um sich den Verfolgungen seines Gläubigers entgegen zu ziehen und greift auch vielfach zu unangenehm und für ihn gefährlichen Maßnahmen. Dies alles ist in dieser Schrift dargestellt, die auch Formular- und Vertragsbeispiele enthält.

* **Uns Deutschen** hängt immer noch zu viel Anstößigkeit an, uns fehlt es an Wagemut. Es ist immer wieder das alte Lied, das sich in unserer Wirtschaftsgeschichte wiederholt. Wie der brandenburgische Kaufmann dieses anzufangen wußte mit der Kolonien, die der große Kurfürst für ihn anlegte, wie der preussische Kaufmann den von Friedrich dem Großen gegründeten Bankinstituten feindselig gegenüber stand und nicht mit seinem Gelde wirtschaftete, sondern zu Hause in fest verschlossene Truhe legte, so steht es auch heute noch in einem gewissen Sinne mit uns. Wir haben uns Gebiet in China erworben, aber trotzdem stehen uns die Dinge, die im „Reich der Mitte“ vorgehen, leider allzuer fern. Gewiß hat unser Handel mit China einige Fortschritte gemacht; er hat sich immerhin schon zur Selbstständigkeit durchgerungen und ist nicht mehr im Schlepptau des englischen. Aber noch mehr muß hier gewagt werden, denn noch weit mehr kann erreicht werden. Der deutsche Kaufmann braucht, was Arbeitslust und Nüchternheit anbetrifft, vor dem englischen und amerikanischen nicht zurückzutreten. Es gilt nur Wagemut!

Eine unnötige Wehrung.

Bei dem derzeitigen Bildungszustand vergeht fast kein Tag, der auf dem Gebiete des Schulwesens nicht eine neue Verordnung brächte. Wenn die Qualität unserer Schulen mit der Quantität der Verordnungen auf gleicher Höhe stünde, dann müßten wir bald am Ziele der Bildungsmöglichkeit angelangt sein, denn höher kann die Verordnungsproduktivität wohl nicht mehr gesteigert werden. Man könnte es wirklich nur begründen, wenn sich auf dem Gebiete der Schule ereignen würde, was sich einmal rund 800 Jahre vor Chr.getragen hat. Zu damaliger Zeit gab in Sparta Lykurg den Bürgern Gesetze, welche sich durch Kürze und Klarheit auszeichneten. Nachdem er solches getan, fanderte er den Bürgern an, daß er auf einige Zeit verreisen werde. Vorzüglicherweise ließ er vor seiner Reise nach Delphi die Bürger schwören, daß sie an seinen Gesetzen bis zu seiner Rückkehr nichts ändern würden. Die Spartaner gingen darauf ein und lehnten den Eid. Und was tat Lykurg, der berühmte Gesetzgeber? Er reiste nach Delphi und kehrte nie mehr wieder zurück. Die Spartaner ehrten den Gesetzgeber durch ein herrliches Denkmal in ihrer Hauptstadt.

Ich glaube, daß auch die heutigen Gesetzgeber auf ein Denkmal rechnen könnten, wenn sie nach dem Vorbilde ihres Meisters sich auf längere Zeit verziehen würden. Das Volk würde ihnen sicher unbeschränkten Urlaub gewähren, denn die Gesetzgebungsmanie ist nicht nach dem Sinn des Volkes. Besonders wäre ein Verzicht in der Gesetzgebung zu wünschen auf dem Gebiete der Schule, auf welchem ein fändiges Neueinführen, Verändern und Probieren, ein Hasten ohne Rast: am allerwenigsten am Plage ist. Man sollte doch endlich einmal einsehen, daß wegen einer neuen Verordnung unsere Kinder nicht anders auf die Welt kommen als wie früher und daß sie, weil auf sie ein überpannter Lehrplan wartet, deshalb noch nicht die Qualifikation für einen Hochschulprofessor mitbringen. Wenn das Alte stützt, muß noch nicht mit unbedingter Sicherheit neues Leben aus den Ruinen blühen, vielmehr besteht die Gefahr, daß die bunterteilerneuteilichen Rezipete unserer Fachmänner es fertig bringen, die Sympathien für die Schule noch vollends zu erschöpfen, bei den Kindern ein ungesundenes Viel- und schädliches Halbwissen zu züchten und die Lehrer noch nöthiger zu machen als sie zu sein bereits behaupten.

Nicht rückwärts braucht man deshalb das Schulgeminde zu schrauben, aber sich abkühlen lassen für einige Zeit, damit es später wieder vorwärts kann gedrückt werden.

Der Werdegang Kagensteins.

Vom Krämer zum ordnungehangenen Kommerzienrat.

Die auffälligen Auszeichnungen und Ehrungen, die dem Inhaber des Liebmannschen Papierladens, Unter den Linden 2, zuteil geworden sind, haben uns schon wiederholt veranlaßt, uns mit der Person dieses Herrn zu befassen. Die mehr als auffällige Erscheinung, daß der Besitzer eines Papier- und Bistenkarten-Badens, wie es in Berlin 1000 andere gibt, es fertig gebracht hat, vom Kaiser in der Weise ausgezeichnet und bevorzugt zu werden, wie es geschehen ist, und fortgesetzt geschieht, muß befremden. Kagenstein war in dem kleinen Papiergeschäft Liebmanns in der Friedrichstr. tätig, dessen Tochter er dann heiratete. Durch Bekanntmachung mit Kammerdienern und anderen niederen Angestellten des Hofes stellte er die Verbindung her, um Druckerarbeiten für den Hof zu erhalten, was ihm auch gelang. Auf diesem Wege, über die Lieferung von Menu- und Bistenkarten, wurde Kagenstein mit dem Prinzen Adalbert bekannt, bei dem er wiederholt in Kiel gewesen ist. Allmählich langierte sich K. durch den Prinzen Adalbert bei dessen Brüdern und schließlich auch beim Kaiser, bei dem er jetzt fogar einen hohen Posten inne hat. Wo in aller Welt ist es schon sonst vorgekommen, daß bei Gründung eines einfachen Geschäftsladens, wie solchen Kagenstein Unter den Linden 2 einrichtete, nicht nur der Kronprinz und die Kronprinzessin, sondern auch der Kaiser und die Kaiserin ihren Besuch abstatteten, von den anderen Prinzen ganz abgesehen. Kagenstein macht für die kaiserliche Familie alles, er besorgt und vermittelt alle möglichen Bedürfnisse der Angehörigen des Hofes: Antiquitäten, Kunstgegenstände, Kunstmöbel -- vor der Fabrik Linte in Paris, deren Vertreter Kagenstein ist. Man sagt sogar, daß der Kaiser mit Kagenstein auch politische Gespräche führe; fast sieht jedenfalls, daß der Kaiser sich mit K. über alles mögliche unterhält. Nebenbei sei nur gesagt, daß Kagensteins Sohn durch Empfehlung des Kaisers auf der Oxford Universität studiert. Kagenstein hat den Kronenorden IV. Kl., den Roten Adlerorden IV. Kl. und was besonders ins Gewicht fällt, die Krone zum Roten Adlerorden IV. Kl., die nur für persönliche Dienste, die der Krone geleistet sind, verliehen wird; außerdem ist K. Kommerzienrat. Bei solcher Fülle von Ehrungen, die einem einfachen Bistenkartenhändler zuteil geworden sind, ist die Frage nach den Verdiensten dieses Mannes doch wohl mehr als berechtigt.

Bekanntmachungen

der Rechtskonsulenten-Zunung für die Provinz Sachsen, Thüringische Staaten und das Herzogtum Anhalt.



Ernennung!

Die Herren Kollegen sollen sich stets vor Augen halten, daß die Zunung nur vorwärts kommen kann, wenn in allen ihren Gliedern ein festes Arbeiten, ein unaufhörliches Vorkräftigen sich bemerkbar macht.

Mehr Mitarbeit!

Um einer falschen Auffassung zu begegnen, ersuchen wir die Kollegen, das, was wir in letzter Nummer schrieben, nicht als so allgemein behauptet hinzunehmen zu wollen. Wir schrieben, daß alle Rechtsanwälte im Deutschen Reich mit niederer Gesinnung den Kampf gegen unseren Stand führen. Unsere Kollegen werden uns wohl richtig verstanden haben, denn, so gut wie wir wissen, daß in Halle a. S. die Rechtsanwälte, obgleich sie den vorrichtenden Beschluß aus Kollegialität haben unterschreiben müssen, mit wenigen Ausnahmen, den Zunungsmittgliedern dennoch wohlmeinend gesinnt sind, so wissen unsere Kollegen, daß es in ihren Reihen ebenso ist. Wir berichtigen dies, damit die Herren Rechtsanwälte im Allgemeinen nicht glauben, wir hätten allen niedere Gesinnung vorwerfen wollen.

Der Kasseler Anwaltsverein hat sich ja auch dahin gerechtfertigt, daß er nur die unantastbaren Elemente treffen wollte. Und wir nehmen an, daß unsere Herren Gegner uns von vornherein dahin verstanden haben.

Verstrafung von Bäckern.

Auf Verträge gegen die Bäckerei-Verordnung hat die Polizei in Berlin in neuerer Zeit ein sehr wachstames Auge; jede Nichtbefolgung der Verordnung wird mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt. Selbst während der Nachtzeit werden die Betriebe kontrolliert. Im Verlauf der letzten Monate sind an zwanzig Bäckern

weil wegen der Verstöße gegen die Bäckerei-Verordnung bestraft worden. So wurden u. a. im Osten einige Meister und auch Gesellen wegen Nichttragens der vorgeschriebenen Schürze oder Mütze mit Geldstrafe bis zu 20 Mark belegt. Das Fehlen eines Spüdnasses und auch das Fehlen frischen Wassers darin brachte mehreren Meistern Geldstrafen von 3 bis 10 Mark ein. Ein Meister hatte gebudelt, daß die Nachstube nicht täglich naß aufgewischt wurde; die Folge war eine Geldstrafe von 10 Mark.

Die Berliner Ärzteschaft gegen die überhandnehmende Verleihung des Professorettitels.

Gegen die Freigebigkeit mit dem Professorettitel wendet sich die Ärzteschaft selber. Im Publikationsorgan des Ärztevereins von Groß-Berlin nimmt sie besonders gegen ein gewisses platonisches System Stellung, das bei Vergebung des Professorettitels neuerdings mißspricht. Die Auszeichnung 'Professor', so heißt es in dem betreffenden Organ, fällt in letzter Zeit gerade solchen Personen zu, die in der Wahl des Wählers oder Schutzegegners besonders glücklich waren. 'Finanzieller Dpferinn' erzehe den Mangel wissenschaftlicher Qualität. Der einst so hoch geschätzte preussische Professorettitel gerate dadurch in die Gefahr, noch mehr entwertet zu werden, was schließlich dem Ansehen der deutschen Wissenschaft abträglich sein müsse. Die bemerkenswerte Anweisung schließt mit einer dringenden Aufforderung an die verantwortlichen Stellen, dem Krebsgeschaden Einhalt zu tun.

Ein Kennzeichen der schlechten Wirtschaftslage.

Nach den letzten Feststellungen hat die Zunahme der Geschäfte bei den Gerichten einen bedenklichen Grad erreicht. Die Zahl der bei den Amtsgerichten anhängigen Prozesse ist infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse um 100 000 gestiegen gegenüber dem Vorjahr, so daß nunmehr ein Höflichkeit mit 1 743 815 Prozessen erreicht worden ist. Noch bedeutender ist die Steigerung in den Nachtraden. Sie beläuft sich auf 300 000. Eine erhebliche Zunahme ist auch aus demselben Grunde bei den Zwangsversteigerungen und Konkursfällen festgestellt worden. Infolge des Anstretens der Prozeßkosten hatten sich die geschäftlichen Verhältnisse bei den Landgerichten in den letzten Jahren gebessert, doch ist diese Besserung nur eine vorübergehende gewesen. Im Vorjahre ist wieder bei den Zivilprozessen I. Instanz eine Steigerung von 7000 eingetreten. Ganz erheblich hat auch die Zahl der Zivilprozesse in der Berufungsinanz zugenommen. Während im Jahre 1905 48 500 Zivilprozesse in der Berufungsinanz gelangt sind, ist die Zahl nach den letzten Erhebungen auf 74 500 gestiegen. Ebenso ist eine nicht unerhebliche Zunahme der Strafsachen festgestellt worden.

Keine Steuerpflicht bei unterlassener Abmeldung des Hundes.

Ein Bürger in A. hatte seinen steuerpflichtigen Hund im März abgemeldet, aber die sofortige Abmeldung von der Hundsteuer versehentlich unterlassen. Die Abmeldung wurde erst im Mai nachgeholt. Der Magistrat verlangte nun die Zahlung der Hundsteuer noch für das 1. Halbjahr des Steuerjahres, und hielt sich dabei auf eine Bestimmung der Hundsteuerordnung, wonach die Steuerpflicht bis zum Tage der Abmeldung bestehe. Der Bürger erbot Einspruch und lagte schließlich beim Oberverwaltungsgericht. Dieses sprach ihn von der Steuer frei. Die Steuerpflicht sei bereits mit dem Tage der Abschaffung des Hundes erloschen. Der § 16 des Kommunalabgabengesetzes gestatte den Gemeinden lediglich nur die Besteuerung des 'Haltes' von Hundes. Eine Hundsteuerordnung dürfe wohl für die Nichtabmeldung eines Hundes Ordnungstrafen androhen, dagegen dürfe sie keine Steuer für 'nichtgehaltene' Hunde fordern. Inwieweit sei eine Steuerordnung für ungültig zu erachten.

Auspielungen in Gartenwirtschaften an Sonntagen und Feiertagen.

Obgleich seit dem 1. Juni 1892 die Auspielungen in Gartenwirtschaften geringwertiger Gegenstände durch Auswürfeln in Gartenwirtschaften können als Lustbarkeiten betrachtet werden und sind dann den Vorschriften über die Sonntagsruhe nicht unterworfen. Von der Anlage der Zuwiderhandlung gegen §§ 41a, 105b Abs. 2, 105h und 146 a der Gewerbeordnung in Verbindung mit den §§ 1 und 4 der Verordnung vom 20. Juni 1892, betr. die Sonntagsruhe in Handelsgewerbe, freigesprochen wurde eine Angestellte, welche im Garten eines Schanzenlokals, in dem sie einen festen Stand zum Auswürfeln beweglicher Gegenstände hatte, an einem Sonntagabend gegen 11 1/2 Uhr ein Taschenmesser gegen einen Einsatz von 15 Pf. auswürfeln ließ. Gleichfalls freigesprochen wurde ein anderer Angestellter, der in einem anderen Restaurationsgarten einen festen Stand zum Auswürfeln lebender Blumen hatte und am Sonntag Abend gegen 1/2 10 Uhr gegen einen Einsatz von 10 Pf. Löpfe mit lebenden Blumen auswürfeln ließ. Die in Gartenlokals aufgestellten Würfelstände seien in erster Reihe, ebenso wie die gleichfalls zur Hebung

des Verkehrs der Gartenlokals darin aufgestellten Schießbuden, Schauteln und Karussells, als Lustbarkeiten anzusehen.

Konsumvereine schädigen den Mittelstand.

So sagt das Herzogliche Ministerium in Altenburg.

Das altenburgische Stempelgesetz gewährt Gebührentritt solchen Institutionen, die gemeinnützige Zwecke verfolgen. Der Konsumverein zu Hermsdorf glaubte berechtigt zu sein, von dieser Bestimmung des Stempelgesetzes Gebrauch machen zu können, erhielt aber folgenden Entscheid des Herzoglichen Ministeriums: „Konsumvereine können als gemeinnützige Unternehmungen nicht angesehen werden; denn sie dienen nicht dem allgemeinen Besten, da ihre Unternehmungen nicht der Allgemeinheit förderlich, vielmehr geeignet sind, einen wichtigen Teil dieser Allgemeinheit, den gewerblichen Mittelstand, schwer zu schädigen.“

Über eine harte Konkurrenzklause hat das Mainzer Obergericht zu befinden, wonach ein Kaufmannsgesetz, der 60 Mk. Anfangsgehalt bezog, mit 20 000 Mk. Konventionalstrafe belastet war, wenn er nach Austritt in ein Konkurrenzgeschäft eintrat. Der Kaufmann, der inzwischen auf 2700 Mk. Gehalt im Jahr gestiegen ist, trat jetzt aus und forderte die Konkurrenzklause an, weil sie gegen die guten Sitten verstoße. Das Obergericht erkannte, wie die 'Köln. Ztg.' berichtet, auch demgemäß und weil der Vertrag gegen die § 138 des BGB. verstoße.

Der Falschung ist die Zeit, wo sich der Mensch amüsiert und seiner Laune keine Daumenschraube anzulegen braucht. Sogar die hl. Germandad mag die da allerorten dem III und der Gemüthlichkeit gewisse Konzessionen, und selbst in München ist es schon vorgekommen, daß sie zu der Zeit ein, ja sogar beide Augen zugebückt hat. Daß es aber auch jenseits anders gehen kann und der dunkelblauwe Schlingel der Ordnung und Wohlstandigkeit selbst Falschungen gegenüber die allerschwerste Amtsmiene aufsetzen zu wissen glaubt, mußte im heurigen Karneval der Kaufmann Fritz Bock (Ruffinhaus) erfahren, der durch einer als „Sicheren“ verkleideten Viehtrieb ein kleines Stierlein, das auf den „großen internationalen Rindviehhausstellung in Niderotzschbad“ den I. Preis erhalten hatte, durch einige Straßen der Stadt treiben ließ, während er selbst, ebenfalls als „Sicherer“ maskiert, mit der Preisfahne hinterdrein ging. Alles lachte und gaudierte sich über den wohlgeleiteten Zug, nur ein Schuttmann am Marienplatz nahm daran erdriechliches Vergernis, unterlauge den Zug und erstattete Anzeige mit der Wirkung, daß wegen „groben Unfugs“ (I) ein Strafmandat auf 9 Mk. erging, gegen das aber Bock Einspruch erhob. Das Schöffengericht sah denn auch den harmlosen und wohlgeleiteten Falschungsstreich bei weitem nicht so graunam an, weshalb es nach durchgeführter Verhandlung, die sich oft recht heiter gestaltete, den Mißtäter von dem Verbrechen, „groben Unfug“ verbiß zu haben, frei sprach und ihn lediglich wegen Uebertretung ordspolizeilicher Vorschriften — unbefugtes Viehtriebens — zu 3 Mark Geldstrafe verurteilte. Gerechtigkeit (und Strafe) muß sein, — selbst für Scherze, welche Laienaugen für harmlos ansehen.

§ Die Rechtsanwaltsbeamten zeigten zum großen Teil, als die Rechtskonsulenten der Macht der Falschuristen weichen mußten, ein selbstgefälliges Nüchtern und schädigten diese Leute durch Berückungsmachung. Heute, wo sie mit ihrer Forderung um Regelung ihrer Verhältnisse verhandeln, sind Wasser gefallen sind, wird ihre Schadenfreude sich gemindert haben. Wir können ihnen schon heute voraussetzen, daß der Kampf gegen Windmühlensfüßler gleich, denn im deutschen Lande hat nur Macht, der Rechte hat. Gleiches Recht für Alle kennt man heute oben nicht mehr. Nur dicken und Steuern und Beiträge zahlen und wenn dir hungert, spricht der Berliner.

Nahe und Fern.

Der Genossenschaftler in Amerika.

Man braucht nicht mehr, schreibt die 'Reichspost', den berühmten, 'Wohm in Amerika' über die Vertreter gehen zu lassen. Der Genossenschaftler in Amerika ist viel lustiger. Genosse Scheidemann, der Vizepräsident des Reichstages, eines der Großmänner der roten Internationale, ist der Held des Stückes. Im vergangenen Jahre ging er nach Amerika, um den dortigen Genossen das 'richtige' Verständnis für die Sozialdemokratie beizubringen. Es ist auch möglich, daß er es, verwohnt durch die sozialdemokratischen Erfolge bei den Wahlen in Europa, auf nichts geringeres als auf die Befreiung den Dollarfürsten abgesehen hatte. Die sozialdemokratische Presse schloß einen wahren Bannfluch über Scheidemanns Ausfahrt, als während jener Amerika durch einen zweiten Columbus neuerlich 'entdeckt' wurden. Man war auf den Ausgang der Sache nicht wenig gespannt und rechnete schon damit, daß Scheidemann mindestens sofort zum Präsidenten von Dollarita ernannt und mit der Stadlerung

des Zukunftsstaates betraut werden würde. Aber eine Welt verging — und Genosse Scheidemann kam wieder heim. Kleinlaut, kumm und still. Was war denn da vorgegangen? Man befragte den Amerikareisenden mit Fragen. Aber er verzog nur das Gesicht, als hätte er Zitronensaft im Munde und schwiege. Auf Umwegen kam man endlich hinter die Amerikaabenteuer des Genossen Scheidemann. Die Sozialdemokraten Amerikas hatten sich nämlich aus seiner Anwesenheit gar nichts draus gemacht. Sie spannten ihm nicht die Pferde aus, bauten ihm keine Trippspforten, bildeten kein Spalier, nicht einmal Begrüßungsdeputationen und Kranzjungfrauen kamen Seiner zukunftsstaatlichen Hoheit entgegen. Man war von dem Beglückten, der Amerika zu studieren und belehren gekommen, nicht beglückt und nicht enttäuscht. Und als die Plaudertafel erit zu funktionieren begann und die Konkurrenz mit den amerikanischen Stammophontrophern aufnahm, da war es um die Nachsicht der amerikanischen Rothhäute auch schon geschehen. Das Hauptorgan der Sozialisten von Cleveland, der „Volkfreund“, schrieb: „Dieser importierte deutsche Genosse, bei dem immer neunzehn Zwanzigstel von dem, was er sagt, erliegen sind . . . Er kam nicht, um zu studieren, sondern um zu schulmeistern . . . Er war ansehend zu feige, die inneren Verhältnisse der beiden sozialistischen Parteien kennen zu lernen. Seine Arbeitgeberin war die sozialdemokratische Partei, von der er 60 Dollar per Vortragabend bezog. Einer solchen Nichtstuh stößt man nicht gerne vor den Kopf . . . Seine dumme wie grundlose und auf einen Sozialisten direkt abstößende wirkende Arranganz und sein Größenwahn . . .“ In einem offenen Brief der deutschen Sektion der sozialistischen

Arbeiterpartei in Philadelphia wurde Genosse Scheidemann als „Verleumder und niederträchtiger und gemeiner Lügner“ angesprochen. Genosse Scheidemann gestand leuzend, als er schließlich doch seinen Mund auftrat, über das Ergebnis seiner Amerikareise: „Von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und ihrer Presse wurde ich in einer Weise begeistert, wie ich sie vom Reichsverband gegen die Sozialdemokratie in Deutschland her kenne.“ So geht es, wenn man sich als Proletarier wie ein Dorettenor engagieren läßt zu 60 Dollar per Abend (eine Proletarierfamilie könnte ein paar Monate davon leben!) und dabei in die — andere Abteilung der internationalen Firma gerät! Was ist der „Böhm in Amerika“ gegen den „Scheidemann in Amerika“! Ja, wenn die Rothhäute das Kriegsbeil ausgraben . . .

Und dieser Mann spielt bei uns im Reichstage eine sehr anmaßende Rolle, der vor dem Präsidium weder Achtung noch Respekt zu wahren weiß.

Der „Zufall der Geburt“.

Spaßige Dinge erlebt man! Neuerdings wissen weise Leute und sogar Weiszumachen, daß man es nur einem „Zufall der Geburt“ zu verdanken hat, wenn man gerade als Christ geboren wurde. Die Sache kam so: Gebr. Pietrulla in Breslau, Tauenzienstr. 53, bezeichnen sich in einem Rundschreiben als „Erstes christliches Haus am Plage“ und fügen hinzu, bisher habe das Geschäft in Gebrauchsgegenständen für die Damenschneiderei vorwiegend in jüdischen Händen gelegen. Darüber ist der Zentralverein d. St. i. G. höchst unangeboten: „Der Mißbrauch der Religion zu geschäftlichen Zwecken ist etwas so verwerfliches, daß es eigentlich kaum nötig sein sollte, vor Geschäften zu

warnen, die sich dadurch einer untaueren Konkurrenz schuldig machen, daß sie den „Zufall der Geburt“ und ihr Religionsbekenntnis zur Keffame für ihre Ware benutzen.“ — Es ist demnach also jedenfalls auch ein merkwürdiger Zufall der Geburt, daß alle deutschen Staatsbürger mosaischen Glaubens als Semiten auf die Welt gekommen sind! Im übrigen dürfte es sich für das angegriffene Geschäftshaus empfehlen, durch richtigeres Erkennntnis feststellen zu lassen, ob man sich im Deutschen Reich noch ungestraft christlich nennen darf!

Bei Einkäufen empfehlen sich:

Alexander Blau

Tapiserie, Posamenten, Trikotagen und Wollwaren.
Geschäft besteht seit 1853. **Leipzigerstrasse 99.**

W. F. Wollmer

Posamenten, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollwaren.
Gegründet 1789. **Gr. Ulrichstrasse 4.**

H. Schnee Nachf., A. & F. Ebermann.

Spezialität Trikotagen, Strümpfe.
Gr. Steinstr. Nr. 84.

Gust. Liebermann

Herrenartikel, Wäsche, Trikotagen, Strümpfe, Wollwaren.
Geiststr. 42.

Akquisiteur.

Eine geeignete Person, die im Zeitungswesen erfahren, für den Aussendienst sofort gesucht. Meldung in der Expedition dieser Zeitung, während der Nachmittagsstunden von 2—5 Uhr.

Carl Booch,

Breitestrasse 1 u. Marktplatz
im Roten Turm.

empfehlft ff. geröst. Kaffee von Mk. 1,40 bis Mk. 2,20 p. Pfd.
Kakao und Schokolade in vorzüglichen Qualitäten.
Zucker billigst. — Rabatmarken.

Wasch-Anzüge

für Knaben in allen Größen
zu besonders billigen Preisen.

G. Liebermann

Geiststraße 42
— Ecke Thalia-Festsäle. —

Alle Drucksachen

für
Geschäfte
Private
Vereine

fertigt schnell und preiswert an
Buchdruckerei

Hermann Köhler
Fennruf 1985. Gr. Steinstr. 15.

† Frauen †

Dr. Conrad Scheidig's
Menstruationstropfen bei Perioden-
störungen. Preis 6.—, 8.— Mark,
extrastark Mk. 10.—.

Weißfluspulver, Spülapparat, sowie
sämtliche sanitäre und kosmetische
Artikel.

Kein Laden. — Gratis-Auskunft.
Fil.-Depot der Genfer Fa.

Dr. Conrad Scheidig.
Halle a. S., Mittelstraße 7 II r.
Frau Böhnert.

Für die Reise

empfehle

in grosser Auswahl:

**Kostüme, Kleider, Blusen,
Staub- und Loden-Paletots
und Capes, Kostümröcke,
Unterröcke.**

Die Preise habe ich für sämtliche Konfektion
jetzt schon ganz bedeutend ermässigt
und bietet sich die beste Gelegenheit, höchmoderne
Waren sehr vorteilhaft einzukaufen.

Theodor Rühlemann

Leipziger Straße 97.



St. Prima Donna
Nemo

Halle a. S. **Bernhard Haeni** Halle a. S.
Schmeerstraße 2. **Schmeerstraße 2.**

• Heltestes Spezial-Korsettgeschäft am Plage. •

Korsetts Leibbinden Geradehalter

Sachkundige Maßanfertigung. — Richtige Reparaturen. — Mittwochs: Korsettwäsche.

Hauptpreislagen: Mk. 2.—, 2,75, 4.—, 5,50, 7.—, 9,50, 12.—, 15,50 und höhere.

Reiche Wahl von **Neuheiten** der letzten Pariser und Brüsseler Mode.

S. L. Prima-Donna-Korsetts, Z. Z. Modeska-Korsetten, grösste Auswahl.

„Kalasiris“-Alleinverkauf.

Auswahlsendungen franko.



Verleger und verantwortlicher Redakteur: E. Schröder, Halle a. S., Mittelstraße 6. — Druck von Carl Gleditsch, Halle a. S., Geiſtſtraße 19, Fernruf 902.

Halle'sche Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pfg. Durch die Post: 1 M. 62 Pfg. inkl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pfg. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — Inserate: Die fünfgepaltenen Petit-Zeile 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 12.

Halle a. S., den 15. Juni 1914.

21. Jahrgang.

Modernes Eheglück.

Man fragt, was besser wäre, eine „Liebes-“ oder eine „Vernunft“-Ehe. Diese Frage ist kläffig. Eine Vernunftehe setzt ohne Zweifel eine Portion Vernunft voraus. Ja, hätten sie nur ein bißchen Vernunft, dürften sie ruhig auch eine Liebeshehe eingehen. Da fehlt es gerade, daß von Vernunft oder so etwas ähnlichem längst gar keine Rede mehr sein kann. Unter einer „Vernunftehe“ verstehen die Leute eben eine Gelbheirat. Wer eine solche eingeht, will Geld. Hat er dieses Ziel erreicht, muß er konsequenter Weise zu Frieden sein. Das fällt dem Keil aber gar nicht ein. Hat er erst das Geld, markiert er sofort den „Unglücklichen“. Es ist dies sehr angenehm, denn, ist man unglücklich verheiratet, hat man das Recht zu Abenteuern aller Art. Reizend sind auch die Liebeshehen. Unsere Mannsbilder strablen aber auch auf jeden Keim. Ein nettes Gesicht, eine schneidige Erscheinung genügt, um ihre stark frapazierten Liebesgefühle wieder zu mobilisieren. Dann meinen sie, sie „lieben“. Mit dem Gürtel, mit dem Schleier bricht dann der holde Wahn in tauend Esherden, den sie für „Liebe“ hielten, während er nichts war, als eine Gemeinheit. Post festum kommt dann einem solchen Walschlappen die Inspiration und er merzt, er habe sich „getrennt“. Ach, der Kerl!

Die Männer werden nur zu oft bestimmt zur Ehe durch großjüngliche Motive, die Weiber sehen in ihr vielfach eine Versorgung und laufen einfach dem besten Stuhl zu. Beide aber, Männer wie Frauen, sind in diesen Fällen viel zu erottisch, um treu sein zu können. Man kann nicht jeden Tag Kalbfleisch essen“, sagen die Herrschaften. Solche Leute sollen überhaupt nicht heiraten. Da wundert man sich über die vielen Scheidungen? Früher war der letzte Scheidungsgrund stets pekuniärer Natur. War kein Geld mehr da, fing der Streit an und schließlich ließen die Leute auseinander. Zu diesem Scheidungsnotwendigkeit trat jetzt noch ein zweites. Das Recht sich anzuleben, d. h. die freie Liebe ist ebenfalls eine Scheidungsurache geworden. Die „unverstandene“ Frau, die Jöken usw. kauft, sieht nicht mehr allein, zu ihr gesellte sich der „unverstandene“ Mann, wohl der eitelhafteste Bengel, den die Kulturgeschichte zeitigte. Er ist das „geistige“ Pendant zu jenem Ungeheuer, das die Mode produzierte und das seinerzeit als „Gigert“ eine traurige Berühmtheit erlangte.

Ein Mittel gegen die Korruption existiert nicht. Sie ist keine Erscheinung für sich, die man einfach loslösen könnte aus der Zeitkultur. Die korruptierte Ehe ist nur ein einzelnes Symptom aus einem ganz komplizierten Symptom-Komplex, dem ein tieffühendes Leiden zugrunde liegt. Dieses Leiden ist die falsche Erziehung, die zu einer ebenso falschen Lebensanschauung und zur Charakterlosigkeit, zum Egoismus führt. Die Liebe vor und während der Ehe sind grundverschiedene Dinge. Die bräutliche Liebe ist ebenso leicht zerbrechbar wie der Brautscheier. Mit der allein geht es nicht. Die Liebe aber, welche die Ehe allein erhebt über alle Gefahren muß während der Ehe erworben werden. Sie resultiert aus der Achtung, die man Menschen entgegenbringt, welche Opfer zu bringen vermögen und die eigenen Interessen stets zurücktreten lassen hinter den Interessen anderer. Das eheliche Leben läßt solche Selbstaufopferung besonders herantreten und wenn Mann und Frau hierin miteinander, so verknüpft sie eine wahrhaft himmlische Liebe, welche beide Ehegatten im wahren Sinne des Wortes zusammenschweißen zu einem Leib und zu einer Seele. Wer das seltene Glück hat, in einer solchen Ehe zu leben, wird mich verstehen.

Allerdings, auf dem Boden der heutigen Gesellschaft wächst ein solches Glück wohl selten. Wo man Tango tanzt und flirzt, blüht nur der delirante holde Wahn, der so sichtbar leicht zerplatzt, ganz wie es die Seifen-

blasen tun. Dieser Wahn ist ein tauschartiger Zustand. Im Tausch soll man aber überhaupt nichts tun. Nur den Tausch auszuüben ist angezeigt. Im Tausch aber zu heiraten, ist das dümmste, was ein Mensch tun kann. Das bringen eben nur solche zusammen, die als richtige Produkte der Zeit weder Hirn noch Herz besitzen und unfähig sind, die Verantwortung zu erkennen, welcher jeder auf sich ladet, der heiratet. Erst wenn die Menschen wieder zur Pflichterfüllung erzogen werden, wird die Ehe wieder zur Ehe werden, heute ist sie diesfalsch nichts mehr wie ein Intermezzo im Leben. Man muß doch einmal versuchen, wie es ist, wenn man „verheiratet“ ist. Es dauert ja nicht lang. Eine Hochzeitreise ist ja immer ein Vergnügen!

Vom Reisen.

Daß viele überheißte Menschen der Gegenwart das Bedürfnis fühlen, ihre Freizeit und Arbeitsfähigkeit alljährlich durch eine Reise wieder herzustellen, ist begreiflich. Ob aber die Leute vergangener Zeiten, wo man Sonntage und Feiertage noch wirklich als Feiertage betrachtete, mit den jetzigen über das ganze Jahr verteilten Ruhetagen, auch ohne vieles Reisen, nicht geföhnder und leistungsfähiger waren? Jedenfalls mehr als ein moderner Mensch, der seine Sonn- und Feiertage mehr feiert und sich einbildet, die ununterbrochene, elfmonatige Arbeitsthege durch dreißig aufeinander folgende Ruhetage auszugleichen zu können. Und recht vielen Leuten wäre es auch heute noch möglich, wirkliche Sonntage, Erholung für den Körper und Anregung für Geist und Gemüt zu haben, wenn sie nur wollten. Auch das man mehr reist als früher, ist im Zeitalter des erleichterten Verkehrs nicht auffallend; ob aber die moderne Weltreise nicht auffallend ist, ob

findung der Neuzeit. Ein Haufe bunt zusammengewürfelter Menschen wird verfrachtet und an vorgeschriebenen Stellen ausgeladen. Unter sachverständiger Leitung nimmt man mit sachverständiger Miene die Sebenswürdigkeiten des Ortes in Augenschein. Nach Befriedigung des Bildungsbedürfnisses maršiert die Kotte zurück und wird wieder verkauft. Dann Weiterbefriedigung des Bildungsbedürfnisses — Rückmarsch — Verstaatung usw. Und wenn man erst einer auf diese Weise um die Welt befördert worden ist! Lieber Leier, das Schicksal bewahre dich vor einem solchen Uebermenschen! Er gibt keinen Barbon: du mußt ihn anstaunen, auch wenn er innerlich nichts erlebt hat.

Selbst Goethe hat nach den Begriffen des modernen Durchschnittsmenschen „nicht viel gesehen“. Und nun gar Schiller, dessen ängstlicher Gesichtskreis (von Karlsbad abgesehen) sich auf einige süddeutsche und thüringische Städtchen beschränkte! Kant ist nie mehr als sieben Meilen über sein geliebtes Königsberg hinausgekommen und war trotzdem ein so vortrefflicher Graph, daß er akademische Vorlesungen über dieses Fach hielt. Diese Tatsachen allein dürften genügen, die Vorstellung zu widerlegen, daß vieles Reisen ein unbedingtes Erfordernis der Bildung sei, und die zu trösten, die nicht viel reisen können oder wollen.

„Wen nicht große Zwecke in die Ferne treiben, der bleibt am besten zu Hause!“ sagt der heutzutage angeblich so hoch verehrte Goethe. Nun, so streng wollen wir es garnicht einmal nehmen. Wenn es nur löbliche Zwecke sind! Aber was treibt viele Moderne in die Ferne? Der Wunsch, nicht hinter anderen zurückzubleiben, seine Zeit auf gute Manier totzuschlagen, der Sucht nach Lebensgenuss, die man auf der Reise ungeführter glaubt füllen zu können, oder doppelte Pflicht. Das Reiseprojektum ist nicht weniger fürchterlich als anderes Projektum.

Was für Goethe die italienische Reise gewesen ist, ist für jeder Schulpfänger, und seine Reisebriefe könnten uns lehren, wie man Reisen möchte. Aber auch er ist nicht imstande gewesen, solche Briefe zu schreiben, denn er die Welt im Automobil oder im D-Zuge durchrast hätte. „Man reist ja nicht um anzukommen, sondern man reist um zu reisen!“ äußert derselbe Goethe. Was würde er wohl sagen, wenn er den jetzigen Reisetoller und die Reisehege sähe? — Eines schönen Tages kriegten blasierte Studenten den Einfall, den nächsten Frühling in Rom einzunehmen. Gedacht, getan. Sie genossen wirklich ihren Männerurlaub in der ewigen Stadt und fuhrten, stolz auf diese Identität, wieder in ihre Mutenstadt. Dem Alten von Weimar wäre für eine solche innere Rohheit, Barbarei und Prahlhanserei kein Scheltwort stark genug gewesen.

Das im Leben des Dichtersfürsten sogar eine Garzise Epoche machte, begreift ein moderner Mensch nicht. Eine Garzise ist dem heutigen Schulbuben eine Kleinigkeit, von der man keine Worte machen darf.

Das Kapitel „Schülerreisen“ verlangte eigentlich eine besondere Behandlung. Wieviel Schuld an der heimlichen Zerfahrenheit der heutigen Jugend mag der Vielreiser tragen! Welche Ansprüche wird wohlemand, der sich als Sechzehnjähriger nicht recht vorstellen kann, wie es möglich ist, die großen Ferren zu huse zu verleben, bereitst als Mann an das Leben llen? Und wenn man siebzehnjährige Briten nach Griechenland schleppt (natürlich zu „Bildungswecken“!), wenn Hamburger Volksschulfinder nach den kanarischen Inseln befördert werden, wenn fünfzehnjährige Buben eine Reise nach England machen und sich über ihre „Eindrücke“, „interviews“ lassen, so ist das ein polizeiwidriger, gemeingefährlicher Unflug, der unser angeblich so pädagogisches Zeitalter besser als alles andere kennzeichnet.



der alten Zeit, der von Dresden nach Köln wanderte, sah viel mehr und gewann viel mehr für seine Bildung, als ein moderner Reisender, der mit dem Reisebureau nach Afrika fährt, um es zu „durchqueren“. Ueberhaupt die Reisebureaus! Eine reizende Er-